

Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Erziehung für ein mehrsprachiges Europa am Beispiel der Grenzregion Südtirol

Siegfried Baur

Freie Universität Bozen (Italien), siegfried.baur@unibz.it



Reçu le 28-02-2013 / Accepté le 12-05-2013

Difficultés et possibilités d'une éducation pour une Europe multilingue d'après l'exemple de la région frontalière du Sud du Tirol

Résumé : *La coexistence de plusieurs groupes linguistiques dans la même région implique des problèmes de communication et de coopération, le bilinguisme et l'interculturalité n'y allant pas de soi. Les processus interculturels, accompagnés par l'apprentissage de la langue de l'Autre, supposent alors une grande qualité de « proximité » et une pratique de coopération intensive.*

Ainsi, seules les relations basiques et vitales peuvent être à l'origine d'un processus d'intégration, c'est à dire l'acceptation de toutes les parties de reconnaître le territoire commun comme une « Heimat » commune. À cela s'ajoute aussi la nécessaire reconnaissance de la valeur et du bienfondé du plurilinguisme et de l'interculturalité : d'une part, le « language awareness », entendu comme curiosité et intérêt pour la pluralité linguistique, d'autre part le « cultural awareness », c'est-à-dire l'attention particulière portée aux perceptions et sensibilités émanant de l'autre culture. Cette orientation européenne du plurilinguisme demande cependant des nouvelles formes d'organisations, des programmes éducatifs ainsi que la diffusion d'une nouvelle culture de l'apprentissage.

Mots-clés : *vivre côte à côte, proximité, plurilinguisme, l'interculturalité*

Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Erziehung für ein mehrsprachiges Europa am Beispiel der Grenzregion Südtirol

Zusammenfassung : *In Regionen, in denen mehrere Sprachgruppen leben, ist Kommunikation und Kooperation nichts Selbstverständliches und Bilingualität und Interculturalität entstehen nicht per se auf breiter Ebene. Interkulturelle Lernprozesse und das damit verbundene Erlernen der Sprache der Anderen setzen eine hohe Qualität von „Nähe“ voraus, sowie eine Praxis der Kooperation.*

Der Integrationsprozess kann nur dann verstärkt fortschreiten, wenn die Grundbeziehung zwischen den Sprachgruppen definiert wird. Dies bedeutet, das gemeinsame Territorium auch als gemeinsame Heimat zu akzeptieren. Dies schließt aber auch die Anerkennung des Wertes von Mehrsprachigkeit und Interkulturalität ein. Grundvoraussetzungen dafür sind eine „language awareness“, verstanden als Neugier auf und Interesse an sprachlicher Vielfalt, sowie eine „cultural awareness“ im Sinne einer hohen Wahrnehmungsfähigkeit und Sensibilität für andere Kulturen. Diese europäische Ausrichtung auf Mehrsprachigkeit hin erfordert allerdings neue Organisationsformen, Curricula und Lernkulturen.

Schlüsselwörter : *Nebeneinander, Nähe, Mehrsprachigkeit, Interkulturalität*

Challenges and opportunities in education for a multilingual Europe: the example of the border region of South Tyrol

Abstract : *In regions, where different language groups coexist, communication and cooperation are not always obvious and bilingualism and interculturality do not arise per se on a broad scale. Intercultural learning processes accompanied by the learning of the language of the others presuppose a high quality of “proximity” as well as the practice of collaboration.*

The process of integration can only proceed intensively, when the basic relationship between the language groups is defined. This means accepting the common territory as the common homeland too. But this also comprises the acceptance of the value of multilingualism and interculturality. The basic prerequisites for it are “language awareness”, perceived as curiosity for and interest in linguistic diversity, as well as “cultural awareness” in the sense of an ability to recognize the perceptions and sensitivities arising from other cultures. This European approach to multilingualism requires new forms of organization, curricula and the dissemination of a new culture of learning.

Key words : *living together, proximity, multilingualism, interculturality*

Nähe und Ferne

In Regionen, in denen mehrere Sprachgruppen leben, ist Kommunikation und Kooperation nichts Selbstverständliches und Bilingualität und Interkulturalität entstehen nicht per se auf breiter Ebene. Zweitsprachlernen ist in einem mehrsprachigen Gebiet besonders dann nicht selbstverständlich und interkulturelles Lernen ist schwierig, wenn Situationen erzwungener Nähe verschiedener Kulturen und Sprachen durch Grenzverschiebungen in Folge von Kriegen entstanden sind. Das Vorhandensein mehrerer Sprachgruppen, das heißt die physische Nähe

zu den Anderen bewirkt dann eher Schweigen als Dialogbereitschaft und die Kooperation innerhalb der eigenen ethnischen Gemeinschaft ist wesentlich häufiger und intensiver als die interethnische Kooperation.

Interkulturelle Lernprozesse setzen eine bestimmte Qualität von „Nähe“ voraus, deren Konstituierung durch verschiedene objektive (sozioökonomische, politische und soziokulturelle) und subjektive Bedingungen (Meinungen und Haltungen) erschwert oder erleichtert wird. „Nähe“ ist nicht per se, durch das Vorhandensein des Anderen gegeben. „Nähe“ erfordert Begegnung, vorsichtiges Aufeinanderzugehen und ein Aushandeln zwischen Eigenem und Fremden, sowohl im Kontakt mit den anderen als auch in der Selbstreflexion. „Nähe“ wird erst in der Praxis geschaffen und durch vielfache, auch kleine, subpolitische Initiativen realisiert. Die Realisierung von „gewollter Nähe“ ist eine politische Entscheidung des Individuums wie der Gesellschaft.

Gerade diese „Nähe“ beeinträchtigt den Erwerb der Zweitsprache jedoch oft mehr als sie ihn begünstigt. Die im gesellschaftlich Unbewussten und im kollektiven Gedächtnis der Sprachgruppen in Südtirol gespeicherten Gewalterfahrungen vor und während des 2. Weltkrieges, die vorherrschenden Segregationserfahrungen auch nach dem Kriege, der geringe Status, den die deutsche Sprache, besser gesagt die deutschen Dialekte der Südtiroler Bauern, in den Augen der Italiener hatten und teilweise immer noch haben, die Tatsache, dass die deutschsprachigen Südtiroler/innen die Zweitsprache oft mehr aus Zwang als aus realem Interesse erlernen, führt dazu, dass „Nähe“ nicht unbedingt positiv besetzt ist.

Wesentlich für Kommunikation und Kooperation zwischen Sprachgruppen in Mehrheits-/Minderheitssituationen und für eine damit zusammenhängende angemessene Realisierung bilingualer sowie plurilingualer und interkultureller Kompetenzen sind jedoch nicht nur bewusste Kontakte zur anderen Sprachgruppe und eine organisierte Praxis der Kooperation, sondern auch eine Sensibilität auf der Ebene der gesellschaftlichen Gleichheit, die nur durch eine Aufarbeitung historischer Traumata, durch Trauerarbeit entstehen kann.

Als theoretische Hypothese mag gelten, und es gibt inzwischen zwei empirische Untersuchungen, die dazu herangezogen werden können (Baur et al., 2009 und Baur/Larcher, 2011), dass sich beide Sprachgruppen, die deutsche wie die italienische in einer noch nicht überwundenen postkolonialen Situation befinden. Die italienische Sprachgruppe trauert noch immer wegen des Verlustes an Hegemonie und wegen des Verlustes der Dominanz über Südtirol, das von 1922 bis 1972 als innere Kolonie Italiens bezeichnet werden könnte. Die deutsche Sprachgruppe hingegen phantasiert immer noch die eigene Opferrolle, die mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 8. September 1943 allerdings durch eine weitgehend verdrängte Kooperation mit den Nationalsozialisten zur Täterrolle wurde. Im

Sinne der Wiederkehr des Verdrängten agieren nun ehemalige Kolonisierte und Kolonisatoren (Memmi, 1966) nicht zukunftsgerichtet, sondern rückwärtsgerichtet.

Kurzer historischer Exkursus

Die Episoden, welche die nachhaltigsten Spuren im kollektiven Gedächtnis der deutschen Sprachgruppe hinterlassen haben, sind nach der Annexion (1919) an das Königreich Italien nach dem 1. Weltkrieg vor allem die Erfahrungen zur Zeit des faschistischen Regimes, das Trauma der „Option“, sowie der Übergang von der deutschen Militärverwaltung im Rahmen der „Operationszone Alpenvorland“ (10. September 1943 bis 2. Mai 1945) zur italienischen Zivilverwaltung (von Hartungen, 1995: 119-136).

Für die italienische Sprachgruppe hingegen müssen die traumatischen Erfahrungen der teilweise zwanghaft erfolgten Immigration (Romeo 1995: 76), die „Besetzung“ des Landes durch die deutsche Wehrmacht nach dem 8. September 1943 und der damit zusammenhängende subjektiv empfundene Status der „Gefangenschaft“ sowie die offenen und gewalttätigen ethnischen Auseinandersetzungen und Bombenanschläge der 60er Jahre in Erinnerung gerufen werden.

Die wesentlichen Maßnahmen der „Kolonisation“ Südtirols durch den italienischen Faschismus bestanden unter anderen im Verbot des Namens „Südtirol“, im Verbot der Verwendung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit, in der Italienisierung der gesamten öffentlichen Verwaltung und schließlich in der Abschaffung der deutschsprachigen Toponomastik (Bezeichnung von Orten, Tälern, Bergen, Flüssen und Straßen). Besonders gravierend für die kollektiven Ich-Grenzen aber war die graduelle und fast ausschließliche Einführung des Unterrichtes in italienischer Sprache beginnend mit der 1. Grundschulklasse ab dem Schuljahr 1923/24.

Südtirol konnte sich eine Befreiung von der faschistischen Unterdrückung bereits in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg niemals von Seiten des kleinen und politisch unbedeutenden Österreich erwarten, sondern vielmehr nur von einem „wiedererstarkten“ Deutschland. Die Machtergreifung des Nationalsozialismus in Deutschland im Jahre 1933 führte daher in Südtirol zur Gründung des „Völkischen Kampfrings Südtirols“ (VKS), der sich als lokale nationalsozialistische Organisation verstand und sein Verbindungsnetz immer weiter ausbaute. Dieser Nationalsozialismus sui generis trug dann – neben der Erfahrung, Kolonisierte im eigenen Land geworden zu sein – auch dazu bei, dass 86% der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols für Deutschland optierte.

Die Situation der italienischen Sprachgruppe war nach dem 8. September 1943 sehr kritisch, dem Tag, an dem Italien, nach einem bereits im Juli 1943 abgeschlossenen Waffenstillstand mit den Alliierten, auf Befehl Hitlers von der deutschen Wehrmacht besetzt wurde. Offiziell wurden zwar Maßnahmen zur

„Rückverdeutschung“ des Landes entsprechend getarnt, um die Glaubwürdigkeit des von Hitler gewollten und von Mussolini realisierten Satellitenstaat der Repubblica Sociale Italiana mit Sitz in Salò nicht in Frage zu stellen.

Der Annex zum Friedensvertrag von Paris zwischen Italien und Österreich (5. September 1946) berechnete, nach der endgültigen Entscheidung der Siegermächte Südtirol bei Italien zu belassen, zur Hoffnung, dass es wenigstens möglich sein könnte, in Südtirol eine eigene autonome Verwaltung einzurichten. Diese Hoffnung wurde allerdings durch das 1. Autonomiestatut von 1948 schwer enttäuscht, da die Provinz Bozen mit dem Trentino zu einer einzigen autonomen Region zusammengefasst wurde und die deutschsprachige Bevölkerung somit klar in der Minderheit war.

Die weiteren Ereignisse führten über eine Phase heftiger ethnischer Auseinandersetzungen in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Verabschiedung eines Paketes von Autonomiebestimmungen für die Provinz Bozen. Dieses 2. Autonomiestatut, auch kurz „Paket“ genannt, wurde vom italienischen Parlament am 10. November 1971 als Verfassungsgesetz verabschiedet. Der entsprechende vereinheitlichte Text aller Autonomiebestimmungen wurde mit Dekret des Präsidenten der Republik vom 31. August 1972, Nr. 670 genehmigt (Baur et al. 2009: 35ff).

Mehrheit/Minderheit

Trauerarbeit könnte es ermöglichen, dass das Territorium als gemeinsames Territorium von Mehrheit und Minderheit anerkannt wird. Wer aber ist in Südtirol Mehrheit und wer ist Minderheit?

Es gibt im Wesentlichen vier Modelle, mit denen unterschiedliche soziale Gruppen oder Sprachgruppen, Ethnien, die in einem Territorium leben, ihr Zusammenleben organisieren können:

- Das Modell der Segregation oder der Apartheid. Die Mehrheit unterdrückt die Minderheit und grenzt sie aus dem sozialen Leben aus. Die Minderheit sondert sich ab. Es gibt klare Grenzen und kaum Berührungspunkte.
- Das Hegemoniemodell. Eine Gruppe zwingt die andere Gruppe zur totalen Assimilation.
- Das multikulturelle Modell. Es wird auch als „ethnopluralistisches Modell“ bezeichnet. Die Gruppen leben relativ alleine für sich, nebeneinander, mit relativ wenig Kontakt über die eigenen Gruppen Grenzen hinaus. Jede Gruppe trachtet, möglichst viele eigene soziale Strukturen zu haben. Es entstehen Parallelgesellschaften.

- Das interkulturelle Modell, im englischen als „cross-cultural“ bezeichnet. Es gibt viele enge Kontakte zwischen den Gruppen, aber auch Rückzugsmöglichkeiten. Es überwiegt das Miteinander, die Gruppen haben viele gemeinsame Institutionen.

Im Selbstverständnis der Südtiroler Politiker der deutschen Sprachgruppe und auch im Selbstverständnis der Mehrheit der deutschsprachigen Bevölkerung Südtirols bestehen kaum Zweifel daran, dass sich die deutsche Sprachgruppe in Südtirol in einer Minderheitenposition befindet und dass die Italiener in Südtirol als Staatsvolk zur Majorität gehören. Andererseits betrachtet sich die italienische Bevölkerung in Südtirol und betrachten sich ihre Politiker nach Inkrafttreten des neuen Autonomiestatutes im Jahre 1972 als die neue Minderheit.

Die meisten sozialwissenschaftlichen Definitionen von Minderheit gehen davon aus, dass Minderheit durch geringere Zahl der Angehörigen und geringere Macht charakterisiert ist (vgl. z. B. Reiterer, 1996 und Markefka, 1990), Mehrheit dementsprechend durch die größere Zahl und die größere Machtausstattung. Aber diese Konzepte sind der Südtiroler Realität nicht angemessen.

Kennzeichnend für diese Grenzregion ist zweierlei:

- dass beide großen Sprachgruppen „Minderheiten“ sein wollen, die Italienischsprachigen im Territorium und die Deutschsprachigen im Staatsgebiet und
- dass die Minderheit im nationalen Gebiet (die deutschsprachigen Südtiroler) nach dem Autonomiestatut zur dominanten Mehrheit im Lande geworden war und die ehemalige Mehrheit (die Italiener als „Staatsvolk“) zur neuen Minderheit, die mehrfach den Vorwurf der „sozialen Deprivation“ erhoben hat, das heißt den Vorwurf, dass sie nicht das bekommen würde, was ihr zustehen würde.

Es gibt in Südtirol kein eigentliches Mehrheitsbewusstsein, wenigstens in der Darstellung nach außen hin nicht. Diese Haltung führt dazu, dass die Gesellschaft in Südtirol relativ stark ethnisch geprägt ist und dies zeigt sich wiederum darin, dass die Lebenswelten von oben her als ethnisch getrennte gesehen und – soweit dies überhaupt gegen die sprachgruppenübergreifenden kommunikativen Tendenzen im Alltag möglich ist – auch als solche organisiert werden.

Das Modell des Nebeneinanders

Die Situation in der Provinz Bozen-Südtirol ist durch ein noch deutlich erkennbares „Nebeneinander“ gekennzeichnet. Der im Verfassungsrang stehenden Territorialautonomie gelingt es nicht, außer im zivilgesellschaftlichen Bereich, den Trend zum „Miteinander“ entschieden voranzutreiben. Der Grund dafür liegt nicht nur in zwei charakteristische Aspekten der Personalautonomie

– dem ethnischen Proporz bei öffentlichen Stellen und dem getrennten Schulsystem –, sondern auch darin, dass die Brennergrenze von der Mehrheit der deutschsprachigen Südtiroler immer noch als eine „Wunde der Geschichte“ betrachtet wird, für die folgende „Schiefheilungen“ versucht wurden und werden:

- die „Rückverdeutschung“ (Baur et al., 1996: 203)
- die Stärkung von Hegemonie und Dominanz
- das Beharren auf einer „ethnische(n) Flurbereinigung“ (Peterlini, 1998: 84); das heißt, den nun mehr jahrzehntelangen Versuch, die italienische Ortsnamensgebung zu reduzieren.

Bei den verantwortlichen deutschsprachigen Mehrheitspolitikern und bei einem großen Teil vor allem der ländlichen Bevölkerung in Südtirol zeigt sich ein zumindest unterschwellig stark ausgeprägtes „Reinheitsbedürfnis“ (Ebenda: 84), das heißt die Tendenz die italienische Sprache auszuklammern. Diese Angst vor der „Vermischung“, ohne die allerdings Kommunikation und Kooperation nicht möglich sind, kommt in einer übergroßen Vorsicht bei der Förderung der Zweisprachigkeit und Mehrsprachigkeit zum Ausdruck, das heißt in einer überaus vorsichtigen Haltung der immer stärker werdenden Forderung gegenüber, zumindest Teile des Schulsystems auf der Ebene der Sekundarstufe II dreisprachig zu gestalten.

Immer noch überwiegt – fast nur mehr auf deutschsprachiger Seite – das monolinguale und monokulturelle Modell und damit verbunden das Paradigma des Nebeneinanders.

In Thesenform lässt sich dieses Nebeneinander wie folgt umreißen:

- Die Sprachgruppen in Südtirol leben noch stark in getrennten Welten, weil es nur ansatzweise ein gemeinsames kollektives Gedächtnis gibt, in dem Episoden gemeinsam gestalteter Geschichte verankert und aufbewahrt sind.
- Die Sprachgruppen leben auch deshalb in getrennten Welten, weil sie die Trauerarbeit über die Gewalt, die sie einander im Laufe der Geschichte zufügten, weitgehend versäumt haben.
- In den Beziehungen zwischen den Sprachgruppen spielt der Mechanismus der „Entwertung“ immer noch eine zentrale Rolle. Zusammenleben ja, aber...! Dieser Mechanismus verhindert das Entstehen von Solidarität und hat ganz entscheidende negative Auswirkungen auf die Möglichkeiten der Kommunikation und der Kooperation.
- Das Zusammenleben der Sprachgruppen ist immer noch stark durch die soziale Erzeugung von Distanz charakterisiert, die die Funktion hat, die Fragmentierung der Gesellschaft, zumeist nach ethnisch-gemeinschaftlichen Kriterien der Zugehörigkeit, zu erhalten.

Diese gesellschaftlichen Bedingungen haben konkrete psycho-soziale Auswirkungen auf die Kommunikation und Kooperation zwischen den Sprachgruppen und auch auf das schulische Zweitsprachlernen und auf die Interkulturelle Bildung (Baur, 2000: 306ff.).

Möglichkeiten der Integration

Der Integrationsprozess zwischen Sprachgruppen, die in einem gemeinsamen Territorium leben, das aber nicht als gemeinsames empfunden wird, verläuft nicht geradlinig und auch nicht konstant graduell.

Im Wege steht das relevante politische Problem eines de facto gemeinsamen Territoriums, das auch als gemeinsame „Heimat“ geteilt werden sollte. Es geht um „Zusammenleben“ und „Heimatrecht“ und somit um die Definition einer Grundbeziehung, die sich in der Frage äußert: Wem gehört das Land faktisch und symbolisch? Diese Grundbeziehung zwischen den Sprachgruppen ist aber nie definiert worden. Diese Beziehung könnte im Sinne von Demos, d. h. einer Gemeinschaft von Staatsbürger/innen, nur darin bestehen, dass sie als ein Zusammenleben von „Gleichen“ verstanden wird, die allen, die im Territorium leben, ein Heimatrecht zuspricht.

„Die Forderung nach einem konstruktiven Miteinander von ‚Ungleichen‘ (Einheimische auf der einen und ‚Geduldete‘ auf der anderen Seite) ist eine paradoxe Forderung. Sie schafft eine unhaltbare Situation, eine Doppelbindung, aus der sich der Einzelne, oder auch die größere Gemeinschaft, meist nur dadurch befreien kann, dass man erklärt, das Paradoxon durchschaut zu haben. Die Erkenntnis, die daraus entspringt, ist jedoch meist nicht die Realisierung einer Kooperation zwischen ‚Gleichen‘, sondern die ‚Einsicht‘ in die Gefahr der ‚Verbrüderung.‘“ (Baur, 2006: 240).

Dieser Integrationsprozess, der langsam und zähe fortschreitet, ist deshalb durch lange Phasen des „Nebeneinanders“ gekennzeichnet, die auch durch Vorstöße zum „Miteinander“ hin durchbrochen werden, aber auch plötzliche Rückschritte in das „Gegeneinander“ kennen. Im „Nebeneinander“, das heißt in der relativ starken Trennung der Lebenswelten, erlangt Ethnizität im individuellen und gesellschaftlichen Selbstbewusstsein einen hohen Stellenwert. Meist wird als Folge davon das Eigene viel höher eingeschätzt als das Fremde, die Politik ist in vielen Bereichen Ethnopolitik; es dominiert, zumindest zeitweise, der Ethnozentrismus.

Die Integration schreitet am leichtesten bei günstigen ökonomischen und sozialen Bedingungen voran, weil Spannungen, die schon bei einem subjektiven Empfinden von Benachteiligung auftreten, relativ problemlos durch ökonomische und politische Maßnahmen verringert werden können und weil gleichzeitig ein individuelles und gesellschaftliches Interesse an Weiterentwicklung besteht. Wesentlich für den Integrationsprozess ist es jedoch auch, von einem essen-

tialistischen Verständnis von unüberwindbaren Unterschieden zwischen den Sprachgruppen Abstand zu nehmen, genauso wie von Behauptungen, „dass verschiedenartige kulturelle Traditionen inkompatibel seien und daher voneinander getrennt bleiben müssten.“ (Lutter/Reisenleitner, 1998: 124).

Südtirol lebt derzeit immer noch in einer Verteidigungskultur und zeigt Angst vor Europa. Nach dem Schengener Abkommen von 1998 fiel zwar die Grenze zu Österreich weg, zumindest symbolisch, aber die (reale) Angst vor der Grenze blieb. Man könnte Peterlini (1998: 86) immer noch zustimmen, wenn er schreibt: „Das Festhalten an der Südtiroler Heimat ist die Angst der Südtiroler vor ihrer Ausgesetztheit, dem Verlust ihrer Grenzen. Das neue Autonomiestatut und die Europäische Union haben den Südtirolern nach innen und außen neue Möglichkeiten, sprich Freiheiten gegeben. Allen Beschwörungen zum Trotz ist der Heimatbegriff der Südtiroler damit nicht weiter, sondern enger geworden.“ Die Globalisierung hat in diesem Lande ein stärkeres Bedürfnis nach Geborgenheitsgefühl erzeugt, das einen Rückzug auf den kleinsten möglichen Raum eingeleitet hat.

Auch die Kooperation innerhalb einer formal bestehenden Euregio „Nordtirol – Südtirol – Trentino“ kann nicht als qualitativer Sprung im Sinne einer Stärkung der Europaidee verstanden werden, da sich diese Euregio fast genau mit den Grenzen des alten Tirols deckt: Deutschtirol und Welschtirol.

Wie das Beispiel Südtirol aber auch zeigt, ist es möglich, über gegenseitige Akte der „ethnischen Abrüstung“ (Pelinka, 1998: 29) mehr Integration, mehr Miteinander zu realisieren.

„Um das ‚Eigene‘ überschreiten zu können, muss entdeckt werden, was das ‚Eigene‘ mit dem ‚Fremden‘ verbindet. Dieses Verbindende, Interesse genannt, überbrückt das, was trennt; indem es überbrückt, nimmt dieses Interesse zunächst die Ausgangslage zur Kenntnis - dass es eben ‚Eigenes‘ und ‚Fremdes‘ gibt; indem es überbrückt, relativiert aber dieses Interesse die Differenz zwischen dem ‚Eigenen‘ und dem ‚Fremden‘.“ (Ebenda: 31f).

Ausblick auf eine Erziehung für ein mehrsprachiges Europa

Wie richtet sich dies alles nun auf Mehrsprachigkeit und Europafähigkeit aus?

Südtirol ist schon seit vielen Jahrzehnten eine Probehöhne für das neue Europa, auf der so manche Generalprobe misslungen, einiges aber auch sehr gut gelungen ist. Welche Voraussetzungen braucht es aber dazu? Welche sind die Bedingungen der Möglichkeit der Konstruktion eines neuen Paradigmas, einer annähernd bilingualen/multilingualen und interkulturellen Gesellschaft? „Wie kann ein demokratisches Zusammenleben aussehen, ohne dass die Antwort die

Idee einer common culture, eines gemeinsamen Kerns, einer gemeinsamen Identität beinhalten muss?“ (Lutter/Reisenleitner, 1998: 136).

Dazu ist es in Südtirol und auch in anderen Grenzgebieten und in ganz Europa notwendig, die Dichotomie des Eigenen und des Fremden zu überschreiten und „Nähe“ als konkretes Projekt zu definieren, denn die Förderung der Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität in Grenzregionen öffnet Wege zu Europa und stärkt die Europäische Union.

Dies zeigt sich auch an den zentralen Ergebnissen der Eurobarometer-Umfragen von 2012. Fast alle Europäer (98 %) meinen, dass Fremdsprachenkenntnisse für die Zukunft ihrer Kinder nützlich sind. Nahezu drei Viertel der Befragten (73%) befürworten das von der EU gesetzte Ziel, dass alle mindestens zwei Fremdsprachen lernen sollten.

Um in der globalisierten Welt überleben zu können, um das eigene Leben autonom zu gestalten, um am Arbeitsplatz, im Freizeitbereich, im ganz gewöhnlichen Alltagsleben handlungsfähig zu sein, ist zumindest Sprachen- und Kulturenbewusstheit Grundvoraussetzung, verstanden als Sensibilität für und Neugierde auf bzw. Interesse an sprachlicher Vielfalt:

Es ist daher in Südtirol, und auch anderswo, dringend erforderlich, dass neue Organisationsformen, Curricula und Lernkulturen zur Förderung der Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität entwickelt werden. Die Erziehungswissenschaft vor allem, aber selbstverständlich auch die Sprachwissenschaften, sollten sich der Problematik der Spracherziehung in dieser neuen, multidimensional gelagerten mehrsprachigen Lebenswelt empirisch und nicht ideologisch nähern. Es genügt keinesfalls, Erfahrungen, Erkenntnisse und Modelle der Wirklichkeitskonstruktion aus Grenzregionen mit Mehrheits- Minderheitsverhältnissen und seit Jahrzehnten vorhandener Zwei- oder Mehrsprachigkeit und schulischem Zweit- und/ oder Fremdsprachenunterricht, auf die neue Realität zu übertragen. Denn es geht nunmehr um zunehmend komplexere multilinguale Kontexte und Schüler- und Schülerpopulationen.

Ein 2011 beendetes Projekt (Baur/Larcher, 2011) (Sprachbiographien mit 46 deutschsprachigen Abiturienten/innen und 24 italienischsprachigen Abiturienten/innen) kommt zu folgenden Ergebnissen:

- In Südtirol liegen ideale Voraussetzungen für mehrsprachige Sozialisation vor.
- Die Landesverwaltung widmet der Vermittlung von Mehrsprachigkeit hohe Aufmerksamkeit und verwendet einen hohen Anteil des Budgets, um die ihrer Auffassung nach optimalen Bedingungen für den Erwerb von Mehrsprachigkeit zu schaffen.

- Es gibt zahlreiche private Initiativen, die im „language business“, also in der Vermittlung von Mehrsprachigkeit aktiv sind.

Der Modus der Implementierung all der beiden zuletzt genannten (zukunftsweisenden) Intentionen ist defizitär, genauso wie das Ausmaß der individuellen Mehrsprachigkeit. Die Gründe dafür sind vielfältig:

- Informelle Kontakte zu Kindern aus der anderen Sprachgruppe gibt es zwar, aber in städtischen, mehrheitlich italienischen Nachbarschaften dominiert das Italienische, in ländlicher Umgebung mit Dominanz der deutschen Sprache werden Kinder tendenziell sprachlich assimiliert.
- Die Schule als Sozialisationsinstanz ist nicht imstande, zweisprachliche Inklusion zu erzeugen. Die Tatsache von zwei oft berührungslos nebeneinander existierenden, nach sprachlichen Kriterien getrennten Schulsystemen hat offensichtlich zur Folge, dass die überwiegende Mehrzahl der Befragten kaum Kontakte zur jeweils anderen Sprachgruppe hat.
- Der Unterricht der zweiten Sprache auf indirekte Art durch Erteilen des Fachunterrichts in der Zweitsprache, also irgend eine Form von Immersion, von der Wissenschaft als besonders effizient geschätzt, wird in keiner seiner Varianten akzeptiert, aber in der Form des CLIL-Unterrichtes (Content and language integrated learning) an italienischen Schulen geduldet.

Die unbeabsichtigten Nebenwirkungen dieser Sprachenpolitik sind hoch:

- Lustvoll erlebte Zwei- und Mehrsprachigkeit ist selten.
- Zwei- und Mehrsprachigkeit wird als Folge ihrer Verschulung und des Zwangs zur permanenten Beurteilung von vielen Bürgern und Bürgerinnen des Landes als Achillesferse statt als integrierter Teil der eigenen Identität erlebt.
- Die großen Vorteile des Zusammenlebens zweier Sprachgruppen werden nur unzureichend genutzt.

Literaturverzeichnis

Baur, S. 2000. *Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitssituationen*. Meran: Alpha Beta.

Baur, S. 2006. „Über die Schwierigkeit, die Sprache des Nachbarn zu lernen“, in: Abel, A. et al. (Hrsg.). *Mehrsprachigkeit in Europa. Plurilinguismo in Europa. Multilingualism in Europe*. Bozen: Europäische Akademie.

Baur, S. et al. 1996 (Hrsg. Alexander Langer). *Aufsätze zu Südtirol 1978-1995. Scritti sul Sudtirolo*. Meran: Alpha Beta.

Baur, S. et al. 2011. *Fit für Europa. Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit in Südtirol. Studie zur subjektiven Wahrnehmung sprachlicher Sozialisation von Absolventen und Absolventinnen höherer Schulen*. Meran/Klagenfurt: Alpha Beta und Drava Verlag.

Baur, S. et al. 2009. *Die Sprache der Anderen. Aspekte der Sprachen- und Schulpolitik in Südtirol von 1945 bis heute*. Meran/Klagenfurt: Alpha Beta und Drava Verlag.

Hartungen von, Ch. 1995. „Zur Lage der Südtiroler in der Operationszone Alpenvorland“, in: Arbeitsgruppe Regionalgeschichte (Hrsg.). *8.9.1943 – Italien und Südtirol/Italia e Alto Adige – 1943-1945*. Bozen: Geschichte und Region/Storia e regione, 3. Jahrgang 1995: S. 119-136.

Lutter, Ch./Reisenleitner, M. 1998. *Cultural Studies. Eine Einführung*. Wien: Turia+Kant.

Markefka, M. 1990. *Vorurteile – Minderheiten – Diskriminierung*. Neuwied: Luchterhand.

Memmi, A. 1966. *Der Kolonisator und der Kolonisierte. Zwei Portraits*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Pelinka, A. 1998. „Ethnische Abrüstung. Zum Versuch transethnischer Solidarität“, in: *Globalisierung, Regionalisierung, Ethnisierung. Grenzen der Vielfalt*. Wien: Verein der Förderer der Schulhefte. Schulheft 92/1998: S. 22-32.

Peterlini, H. K. 1998. „Fesselnde Heimat. Südtirol, das Entstehen einer Verteidigungskultur“, in: Arbeitsgemeinschaft Kunsthalle Tirol (Hrsg.). *Sehnsucht Heimat*. Innsbruck: Alpina Druck.

Reiterer, A. F. 1996. *Kärntner Slowenen: Minderheit oder Elite?* Klagenfurt: Drava Verlag.

Romeo, C. 1995. „La popolazione italiana nella Zona di Operazione delle Prealpi“, in: Arbeitsgruppe Regionalgeschichte (Hrsg.). *8.9.1943 – Italien und Südtirol/Italia e Alto Adige – 1943-1945*. Bozen: Geschichte und Region/Storia e regione, 3. Jahrgang 1995: S. 76.

Sitographie

http://www.ec.europa.eu/languages/languages-of-europe/eurobarometer-survey_de.htm (Zugriff am 20.02.2013).